

Verein für kritische Geschichtsschreibung e.V. (Hg.)

## **WERKSTATTGESCHICHTE 88**

reden über geld

Jg. 2023/2

**[transcript]**

Redaktion WERKSTATTGESCHICHTE:

Cornelia Aust, Claudia Berger, Maximilian Buschmann, Sarah Frenking, Katja Jana, Jochen Lingelbach, Annika Raapke, Yvonne Robel, Helen Wagner, Georg Wamhof

Anfragen an die Redaktion:

Yvonne Robel: [robel@zeitgeschichte-hamburg.de](mailto:robel@zeitgeschichte-hamburg.de)

Herausgeber\*innen des Thementeils:

Korinna Schönhärl, Frederike Schotters, Guido Thiemeyer

Rezensionsredaktion:

Andreas Hübner, Sebastian Kühn, Andreas Ludwig, Nina Reusch, Felix Schürmann, Katharina Seibert, Pavla Šimková, Lotte Thaa

Anfragen an die Rezensionsredaktion:

Nina Reusch: [nina.reusch@gmx.net](mailto:nina.reusch@gmx.net)

FU Berlin

Koserstraße 20

14195 Berlin

Filmkritik:

Ulrike Weckel: [Ulrike.Weckel@journalistik.geschichte.uni-giessen.de](mailto:Ulrike.Weckel@journalistik.geschichte.uni-giessen.de)

Dingfest:

Marie Luisa Allemeyer: [Marie.Luisa.Allemeyer@posteo.de](mailto:Marie.Luisa.Allemeyer@posteo.de)

Homepage: [www.werkstattgeschichte.de](http://www.werkstattgeschichte.de)

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Indexiert in EBSCOhost-Datenbanken.

© 2023 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Broker in der New Yorker Börse während des Börsencrashes, der die Weltwirtschaftskrise einleitete (»Schwarzer Freitag«) am 25. Oktober 1929. Foto: AP Photo/STR, 1929 AP, Public Domain

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-6352-5

PDF-ISBN 978-3-8394-6352-9

ISSN 0942-704X

eISSN 2701-1992

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter [www.transcript-verlag.de/vorschau-download](http://www.transcript-verlag.de/vorschau-download)

# Inhalt

---

Editorial .....	9
-----------------	---

## THEMA

### Mitgift, Widerlage, Wittum

Geld in dynastischen Heiraten (ca. 1450-1650)

<i>Charlotte Backerra, Cathleen Sarti</i> .....	15
---	----

### Mission und Geld

Wie das Œuvre de la Propagation de la Foi seine Mittel verteilte

<i>Frederike Schotters</i> .....	29
----------------------------------	----

### Als die Diplomatie das Geld entdeckte

Diskurse über Geld in der Lateinischen Münzunion zwischen 1865 und 1885

<i>Guido Thiemeyer</i> .....	43
------------------------------	----

### Behind the Foreign Money "Screen"

The Balance of Payments Rationale and the Japanese Capital

Liberalization Discourse, 1950-1967

<i>Jonathan Krautter</i> .....	59
--------------------------------	----

### Großbritannien, Deutschland und die Debatte um die britische Teilnahme am Europäischen Währungssystem 1985-1990

<i>Juliane Clegg</i> .....	73
----------------------------	----

## WERKSTATT

### »Wir waren so wütend und hilflos.«

Emotionsgeschichtliche Zugänge zu den Berufsverboten für linke Lehrkräfte  
in den 1970er Jahren

<i>Jan-Henrik Friedrichs</i> .....	89
------------------------------------	----

## DEBATTE

### Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben

Oder: was könnten HistorikerInnen zum öffentlichen Diskurs über Asyl  
und Zwangsmigration beitragen?

*Klaus Neumann* ..... 105

## DINGFEST

### Die Bibel

*Esther Abel* ..... 121

## EXPOKRITIK

### Vielfalt als Nationalgeschichte. Das japanische Rekihaku Museum

*Torsten Weber* ..... 125

## REZENSIONEN

### Neu gelesen: Sudhir Venkatesh, *The Underground Economy of the Urban Poor*

*Ole Münch (London)* ..... 135

### Paola A. Revilla Orías, *Entangled Coercion in Charcas*

*Adrian Masters (Trier)* ..... 139

### Melina Teubner, *Die »zweite Sklaverei« ernähren*

*Claus und Katja Füllberg-Stolberg (Hannover)* ..... 142

### Ute Kueppers-Braun, *Afrikanische Kindersklaven in europäischen Klöstern*

*Eva Marie Lehner (Bonn)* ..... 145

### Arpine A. Maniero, *Armenische Studierende in Deutschland*

*Meliné Pehlivanian (Berlin)* ..... 148

### Uwe Danker (Hg.), *Elitenkontinuitäten in Schleswig-Holstein*

*Jan Ruhkopf (Stuttgart)* ..... 151

### Andreas Ludwig (Hg.), *Neue Städte*

*Ulrich Hofmeister (München)* ..... 154

### Sabine Stach/Juliane Tomann (Hg.), *Historisches Reenactment*

*Jörg van Norden (Bielefeld)* ..... 156

### Arne Andersen, *Die Bergedorfer APO*

*Udo Grashoff (Leipzig)* ..... 159

### Harald Barre, *Tanzanian Nationalist Debates*

*Felix Brahm (Bielefeld)* ..... 160

**Christoph Kühberger (Hg.), Mit Geschichte spielen**  
*Lukas Boch (Münster)* ..... 163

**Jessica Bock, Frauenbewegung in Ostdeutschland**  
*Pia Marzell (Jena)*..... 166

# Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben

## Oder: was könnten HistorikerInnen zum öffentlichen Diskurs über Asyl und Zwangsmigration beitragen?<sup>1</sup>

---

Klaus Neumann

### **Abstract:**

*The article argues that historians might usefully contribute to public debates about forced migration by engaging critically with public memories and histories, highlighting dead ends of the past, and acting as champions of the losers of history. Drawing on German-language newspaper reports from February and March 2022 about refugees from Ukraine, the article demonstrates how attempts to make sense of the present tend to put forward particular interpretations of the past, and suggests that historians are well positioned to draw critical attention to such uses and abuses of history. Recounting the trajectory of the right to asylum envisaged by the architects of the 1948 Universal Declaration, the article advocates a strictly non-Whiggish history-writing that privileges the paths not taken in the past. Finally, the article introduces Jules Michelet's ideas about the historian as magistrate.*

**Keywords:** *Forced Migration, Historical Justice, History-Making, Public Discourse, Right to Asylum*

Im Kontext der Produktion akademischen Wissens besetzte die Zwangsmigrationsgeschichte lange Zeit eine kaum beachtete Nische: In der Geschichtswissenschaft kam das Thema Zwangsmigration vergleichsweise selten vor, und in der Flucht- und Flüchtlingsforschung spielten HistorikerInnen und historische Perspektiven nur untergeordnete Rollen.<sup>2</sup> Allgemeine Geschichten erwähnten Zwangsmigration oft nur am Rande, und wenige geschichtliche Darstellungen stellten Migration – ganz zu schweigen von Zwangsmigration – in den Mittelpunkt. Akademische HistorikerInnen, die sich mit dem Thema Flucht auseinandersetzten, beklagten oft, dass in politischen Debatten

---

1 Dies ist der überarbeitete Text einer öffentlichen Vorlesung, die ich am 21. April 2022 als Einführung der Ringvorlesung »Migration und Vertreibung – Geschichte, Geschichten und Mythen« an der Universität Potsdam hielt. Ich danke Elena Isayev für die Einladung nach Potsdam und Yvonne Robel für die Aufforderung, den Vorlesungstext für WerkstattGeschichte aufzubereiten.

2 Dazu und zu den Gründen für dieses Nischendasein siehe: Philip Marfleet, Refugees and History: Why We Must Address the Past, in: Refugee Survey Quarterly 26 (2007) 3, S. 136–148; Peter Gatrell, Refugees – What's Wrong With History?, in: Journal of Refugee Studies 30 (2017) 2, S. 170–189; Tony Kushner, Writing Refugee History – Or Not, in: Matthew Frank/Jessica Reinisch (Hg.), Refugees in Europe, 1919–1959: A Forty Years' Crisis? London, 2017, S. 51–66.

über Flucht und Vertreibung ahistorisch argumentiert werde, nahmen dabei aber regelmäßig an, dass ihre Arbeit vor allem dazu diene, die zahlreichen Forschungslücken zu füllen,<sup>3</sup> als ob dem Mangel an historisch fundierter öffentlicher Diskussion auch mithilfe einer umfassenden wissenschaftlichen Aufarbeitung begegnet werden könne.

Inzwischen sind die Perspektiven von HistorikerInnen in der Fluchtforschung gefragt, und Flüchtlinge werden als wichtige historische AkteurInnen wahrgenommen.<sup>4</sup> Es lohnt sich aber nun erst recht nach dem Nutzen historischer Forschung jenseits der Schließung von Forschungslücken und dem Aufzeigen historischen Bedingtheits zu fragen. Im Folgenden benenne ich drei Rollen, in denen HistorikerInnen meiner Ansicht nach sinnvollerweise einen Beitrag zum öffentlichen Diskurs über Zwangsmigration sowie über Flüchtlinge und andere irregularisierte MigrantInnen leisten könnten: als KritikerInnen von öffentlicher Erinnerung und Historisierung, als ErzählerInnen von vermeintlich nutzloser, nicht nahtlos in der Gegenwart aufgehender Geschichte und als AnwältInnen, die (posthume) Gerechtigkeit für Menschen einfordern, die gemeinhin zu den VerliererInnen der Geschichte zählen. Ich will vor allem die ersten beiden dieser drei Rollen beispielhaft vorführen: die eine mit einer Kritik ausgewählter Aktualisierungen von Erinnerungen und Geschichte in den ersten Wochen des russischen Angriffs auf die Ukraine und die andere mit einer »nutzlosen« Geschichte des Rechts auf Asyl.

## In Oberbayern »schaffen wir das« (mal wieder) und leidgeprüfte ÖsterreicherInnen

Diejenigen, die die Abwesenheit historischer Perspektiven im öffentlichen Diskurs über Flucht bedauerten, verkannten oft, dass beim Reden über Zwangsmigration oder Asyl das Heute selten ohne das Gestern auskommt – und das ganz ohne das Zutun von HistorikerInnen. Einige Beispiele aus den ersten Wochen, nachdem Russland die Ukraine überfallen und damit die massenhafte Flucht von UkrainerInnen ausgelöst hatte, sollen dies, aber auch die Aufgabe, die sich daraus für HistorikerInnen ergeben könnte, veranschaulichen. Anfang März, der Krieg in der Ukraine war noch keine zwei Wochen alt, berichtete die *Süddeutsche Zeitung* unter der in Anführungszeichen gesetzten Überschrift »Wir werden das wieder schaffen« über die Ankunft ukrainischer Flüchtlinge im oberbayerischen Landkreis Ebersberg.<sup>5</sup> Die Schlagzeile evoziert Angela Merkels berühmten und später umstrittenen Satz aus dem August 2015. Im Zeitungs-

- 
- 3 So begrüßte Olaf Kleist in der Einleitung zu einem vielbeachteten Schwerpunktheft das wachsende Interesse an der Geschichte der Zwangsmigration unter NachwuchswissenschaftlerInnen, denn: »This creates an opportunity for filling the many gaps of non- or under-researched episodes, periods and developments in the longue durée of refugee history«. J. Olaf Kleist, *The History of Refugee Protection: Conceptual and Methodological Challenges*, in: *Journal of Refugee Studies* 30 (2017) 2, S. 161–169, hier S. 167.
  - 4 Prominente Beispiele, die den neuen Fokus auf (Zwangs-)Migration in der deutschsprachigen Literatur belegen, sind: Philipp Ther, *Die Außenseiter. Flucht, Flüchtlinge und Integration im modernen Europa*, Berlin 2017; Jan Plamper, *Das neue Wir. Warum Migration dazugehört. Eine andere Geschichte der Deutschen*, Frankfurt a.M. 2019; Andreas Kossert, *Flucht. Eine Menschheitsgeschichte*, München 2020.
  - 5 Korbinian Eisenberger, »Wir werden das wieder schaffen«, *Süddeutsche Zeitung*, 8.3.2022, S. R5 (Ebersberg).

journalismus sollen Schlagzeilen Neugier erwecken. Unterzeilen sollen auf den Inhalt eines Artikels verweisen. Hier lautet die Unterzeile: »Der Landkreis Ebersberg bereitet sich auf 1000 Ukraine-Flüchtlinge vor. Die ersten sind bereits hier. Nun geht es auch darum, Fehler wie 2015 zu vermeiden.« Dann beginnt der eigentliche Artikel: »Die ersten kamen am Freitag. Acht Mädchen und zwei Nonnen aus der Ukraine, die vor den russischen Angriffen geflohen waren. Dank Helfern aus dem Landkreis Ebersberg gelangten sie sicher nach Deutschland: Ordensschwwestern, die in der Ukraine Waisenmädchen betreuten. Die Frauen und Mädchen wohnen jetzt in einem Privathaus in der Gemeinde Poing.« Dieser erste Absatz des Zeitungsartikels handelt vordergründig nur von Geschehnissen, die sich Anfang März 2022 zutragen. Aber im Verein mit Schlagzeile und Unterzeile geht es natürlich auch um eine Deutung der Ereignisse sieben Jahre zuvor. Die Leserschaft der *Süddeutschen Zeitung* wird ermuntert, beim Lesen Geschichte mitzudenken – wie bei einem Spiel, in dem es darum geht, Paare zu vervollständigen.

2022	2015
acht und zwei	Masse, Strom, Tsunami
Frauen und Mädchen	Männer
Christinnen	Muslime
Helfer aus dem Landkreis	Schleuser
Sie gelangten sicher nach Deutschland.	Sie kamen unkontrolliert über die Grenze.
Betreuerinnen von Waisenmädchen	islamistische Terroristen?
Unterbringung in Privathäusern	Unterbringung in Turnhallen

Diese Gegenüberstellung verdeutlicht, warum der letzte Satz der Unterzeile lautet: »Nun geht es auch darum, Fehler wie 2015 zu vermeiden« (und nicht etwa: »Nun geht es auch darum, die Fehler von 2015 zu vermeiden«). Der Journalist war augenscheinlich nicht bestrebt, Fehler, die bei der Bewältigung der sogenannten Flüchtlingskrise 2015 gemacht worden waren, zu identifizieren und damit ihrer Wiederholung bei einer Krise, die der vor sieben Jahren möglicherweise ähnelt und mit ihr vergleichbar ist, Vorschub zu leisten. Denn – so suggeriert es der Zeitungsartikel – 2015 und 2022 lassen sich nicht problemlos miteinander vergleichen, weil vor sieben Jahren ganz andere Menschen unter ganz anderen Umständen kamen. Was sich nicht wiederholen sollte, war »2015« schlechthin. Die Ankunft hunderttausender Flüchtlinge aus dem Nahen Osten und Zentralasien – und nicht der Umgang mit ihnen –, das war der Fehler.

Die Schlagzeile zitiert einen jungen Mann, der für eine Flüchtlingsinitiative arbeitet. Er benutzte Merkels Worte aus dem Jahr 2015, um dem ihn befragenden Journalisten zu versichern, dass die Menschen in Oberbayern schon mit den ankommenden Flüchtlingen aus der Ukraine klarkommen werden, auch wenn es sehr viel mehr als bloß zwei Nonnen und acht Mädchen sein sollten. Aber damit berief er sich eigentlich nicht auf Merkels Satz, sondern auf die Bedeutung, die dieser Satz im Nachhinein erhielt. Als wenn es Merkel damals, kurz nachdem sie im sächsischen Heidenau wüst

beschimpft worden war, bloß um eine logistische Herausforderung gegangen wäre!<sup>6</sup> Im Kontext des Zeitungsartikels ließe sich die Schlagzeile auch so deuten: 2015 war eine ganz andere Situation als heute, doch im Landkreis Ebersberg hatte man die logistischen Herausforderungen damals nichtsdestotrotz bewältigt. Deshalb sollte das jetzt erst recht möglich sein. Dabei beschwören sowohl der Merkel zitierende Flüchtlingshelfer als auch der Journalist die Vergangenheit, vermeiden es aber gleichzeitig, sie auszubuchstabieren. Sie verlieren kein Wort über Ebersberger Geschehnisse, die damals sogar überregional Beachtung fanden: der erzwungene Rücktritt zweier Zornedinger CSU-Politiker, die von einer »Invasion« gesprochen und Asylsuchende aus Eritrea als »Wehrdienstflüchtlinge« verunglimpft hatten, im November 2015<sup>7</sup> und die Vertreibung des aus dem Kongo stammenden Pfarrers Olivier Ndjimbi-Tshiende aus Zorneding wenige Monate später.<sup>8</sup>

Auch einige derjenigen, die im Februar und März 2022 die Ankunft zahlreicher ukrainischer Flüchtlinge kritisch sahen, bemühten den Vergleich mit der sogenannten Flüchtlingskrise 2015–2016. Einer von ihnen war der österreichische Nationalratspräsident Wolfgang Sobotka, ein für einschlägige historische Vergleiche gleich aus drei Gründen qualifizierter Politiker, denn er hatte Geschichte studiert, hatte viele Jahre als Stadtarchivar gearbeitet und war während der sogenannten Flüchtlingskrise als österreichischer Innenminister für eine Verschärfung des Asylrechts verantwortlich gewesen. Damals erklärte er: »Es muss allen klar sein: Die Migrationswellen haben keine Chance, nach Österreich zu kommen.«<sup>9</sup>

Angesichts einer bevorstehenden neuen Migrationswelle sprach sich Sobotka zwei Tage nach dem Beginn der russischen Invasion zwar für die Aufnahme von Flüchtlingen aus der Ukraine aus. Doch das strategische Ziel müsse sein, dafür zu sorgen, dass möglichst wenige überhaupt erst das Land verlassen: »Wir müssen schauen, dass die Ukrainer in der Ukraine bleiben und dass sie ihr Land letzten Endes verteidigen und ihre Identität wahren.«<sup>10</sup> Das war auch Menschen aus Syrien und Afghanistan 2015 wiederholt so gesagt worden: Sie sollten ihre Heimat verteidigen anstatt in Europa Zuflucht vor dem Krieg zu suchen und unsere (europäische) Identität zu bedrohen.<sup>11</sup>

In dem Bemühen, die Entscheidung zur Flucht zu diskreditieren, verglich Sobotka die russische Invasion noch mit einem anderen historischen Ereignis. Er fragte: »Was wäre gewesen, wenn 1945 alle aus Österreich geflohen wären?« So wie die ÖsterreicherInnen nach dem Zweiten Weltkrieg die Besetzung durch die Rote Armee verkraftet hätten, so könnte man von den UkrainerInnen erwarten, den Einmarsch der russischen Truppen auszuhalten und nicht gleich davonzulaufen. Damit bediente Sobotka

6 Merkel sagte »Wir schaffen das!« im Kontext ihrer Sommerpressekonferenz in Berlin am 31.8.2015, <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/pressekonferenzen/sommerpressekonferenz-von-bundeskanzlerin-merkel-848300> (letzter Zugriff 20.8.2022).

7 Zornedinger CSU-Spitze tritt zurück, Straubinger Tagblatt, 4.11.2015, S. 4.

8 Thomas Schmitz, Solidarität mit Pfarrer Ndjimbi-Tshiende, Frankfurter Rundschau, 9.3.2016, S. 6.

9 Franz Schandl, Alpenländische Scharfmacher, Der Freitag (online), Nr. 37/2016, 28.9.2016, <https://www.freitag.de/autoren/franz-schandl/alpenlaendische-scharfmacher> (letzter Zugriff 20.8.2022).

10 Georg Renner, Der Präsident verirrt sich in der Geschichte, Kleine Zeitung, 27.2.2022, S. 18.

11 Siehe Daniela Kittner, Rassistische Klischees gegen Männer, Kurier, 29.11.2015, S. 8.

das Narrativ, mit dem der Geschichte(n) produzierende<sup>12</sup> Wladimir Putin zeitgleich hausieren ging: Die Ukraine müsse besetzt werden, um sie zu denazifizieren (genauso wie Österreich und Deutschland damals denazifiziert werden sollten).

## Flüchtlinge, Vertriebene, heimatlose Ausländer

Für diejenigen, die den Zweiten Weltkrieg erlebt haben, weckte der Krieg in der Ukraine traumatische Erinnerungen. Alte Menschen, so wurde in den ersten Wochen des Ukraine-Krieges vielfach berichtet, trauten sich nicht mehr aus dem Haus und konnten nicht mehr schlafen. Für die, die ab den 1950er Jahren in Westdeutschland Heimatvertriebene genannt wurden und in der DDR offiziell anfangs Umsiedler hießen, konnte die Erinnerung an eigene Fluchterfahrungen Empathie mit den Flüchtlingen aus der Ukraine auslösen. Ein hessischer Funktionär des Bundes der Vertriebenen berichtete im April 2022, dass Mitglieder seines Kreisverbandes »vorrückende, von Infanterieeinheiten begleitete russische Panzer, Explosionen, das ferne Donnern der Artillerie und Gewehrschüsse aus nächster Nähe, Luftangriffe und die Angst vor dem Tag danach, die Angst überrollt zu werden und die Angst vor einer Besatzungsmacht« lebhaft erinnerten und dass der Kreisverband deshalb »im Kreis Bergstraße ankommende ukrainische Flüchtlinge mit Überbrückungsgeld unterstützt« habe.<sup>13</sup>

Das war bereits 2015 ein vielfach in den Medien erörtertes Thema: Sind Deutsche, die nach 1944 aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten geflohen waren, besonders empfänglich für die Nöte von Flüchtlingen heute?<sup>14</sup> Die Frage ließ sich damals nicht eindeutig beantworten. Diejenigen, die mit dem damaligen AfD-Sprecher Alexander Gauland der Meinung waren, dass man als ehemaliger Vertriebener oder Tochter von Vertriebenen keine Verpflichtung zur Empathie gegenüber Flüchtlingen habe, argumentierten, dass deutsche Heimatvertriebene und Asylsuchende wenig gemein hät-

12 Fiona Hill/Clifford Gaddy, Putin and the Uses of History, in: *The National Interest* 117 (2012), S. 21–31; Charlie Lewis, Contemporary Russian Messianism under Putin and Russian Foreign Policy in Ukraine and Syria, in: *Slavonic and East European Review* 98 (2020) 3, S. 531–559.

13 Christopher Frank, Heimatvertriebene leiden mit der Ukraine, *Odenwälder Echo*, 11.4.2022, S. 18.

14 Zum Beispiel behauptete der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Bernd Fabritius in einem Interview mit der Deutschen Presse-Agentur im September 2015, dass es unter Mitgliedern seiner Organisation, die selbst Flucht erlebt hätten, ein »Mitleiden« mit Geflüchteten gebe (»Wir leiden mit den Flüchtlingen mit«, *Nürnberger Zeitung*, 8.9.2015, S. 4). Dagegen war Sabine Bode in einem taz-Interview mit Marlene Halser 2015 der Auffassung, dass deutsche Vertriebene eher vergleichsweise wenig Empathie gegenüber Geflüchteten haben (»Das Trauma ist universal«, *taz*, 24.11.2015, S. 13). Siehe auch Stefan Scholz, Willkommenskultur durch »Schicksalsvergleich«. Die deutsche Vertreibungserinnerung in der Flüchtlingsdebatte, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 66 (2016) 26–27, S. 40–46.

ten.<sup>15</sup> Auch kurz nach dem russischen Angriff auf die Ukraine war zu hören, man solle nicht vorschnell Vertriebene und Flüchtlinge in einen Topf werfen.<sup>16</sup>

Begrifflichkeiten sind fast immer historisch belastet. Wenn Menschen aus der Ukraine als Kriegsflüchtlinge gelten, dann schwingt in dem Wort zugleich seine letzte Verwendung mit, als Deutschland während der Jugoslawienkriege als Kriegsflüchtlinge kategorisierte Menschen aufnahm. Der Begriff Kriegsflüchtling mag manche auch an eine verwandte Wortkomposition erinnern: die des Wirtschaftsflüchtlings. Unschuldiges Opfer der eine, nur durch die Aussicht auf ökonomischen Vorteil zur Migration bewogen der andere. Vielfach sind Termini wegen ihrer historischen Konnotationen umstritten. So wird in Deutschland heute von Abschiebung und Rückführung geredet, da der eigentlich naheliegende Begriff Deportation mit dem Holocaust assoziiert ist.<sup>17</sup> Die illegalen Grenzübertritte von Flüchtlingen werden heute meistens mit den negativ konnotierten Worten »Schleusung« und »Menschenschmuggel« bezeichnet, anstatt mit dem Begriff »Fluchthilfe«, der in Deutschland oft Erinnerungen an heroische TunnelbauerInnen während der deutschen Teilung evoziert.<sup>18</sup>

Neue Begriffe können dazu dienen, die durch sie kategorisierten Menschen von historischem Ballast zu dissoziieren. Die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Deutschland und Österreich gestrandeten Displaced Persons (DPs), überwiegend ehemalige ZwangsarbeiterInnen, Konzentrationslagerhäftlinge und Kriegsgefangene, sollten, wenn sie nicht repatriert werden konnten oder wollten, in Ländern wie den USA oder Australien angesiedelt werden. Verantwortlich für die organisierte Auswanderung von DPs war die 1946 gegründete IRO, die International Refugee Organization. Die IRO prüfte auch, ob es sich bei einer DP um einen Flüchtling handelte.

Anfang der 1950er Jahre befanden sich noch etwa 150.000 DPs in der Bundesrepublik – die meisten, weil es ihnen nicht gelungen war, ein Aufnahmeland zu finden. Die Alliierten hatten darauf bestanden, dass die Bundesrepublik den DPs gewisse

15 So sagte Gauland auf einer Pressekonferenz der AfD am 9.10.2015: »Nach '45 war eine völlig andere Situation. Die Deutschen hatten gemeinsam diesen Krieg angefangen ... und sie hatten gemeinsam den Krieg verloren. Also war es ... aus der Tatsache der gemeinsamen geschichtlichen Verantwortung richtig, dass diejenigen, die nun aus den Ostgebieten oder wo auch immer vertrieben worden waren, hier als Deutsche aufgenommen wurden. Diese Verpflichtung besteht nicht gegenüber völlig fremden Menschen. ... Ich habe nicht die gleiche Verantwortung für einen Somalier oder für einen Eritreer, die ich für einen Deutschen habe.« YouTube, [https://www.youtube.com/watch?v=R4h\\_4Xr526o](https://www.youtube.com/watch?v=R4h_4Xr526o) (letzter Zugriff 20.8.2022).

16 So zum Beispiel die niedersächsische Landesbeauftragte für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Editha Westmann. Landesbeauftragte: Ukrainische Flüchtlinge sind keine Vertriebenen. evangelisch.de, 5.4.2022, <https://www.evangelisch.de/inhalte/199507/05-04-2022/landesbeauftragte-ukrainische-fluechtlinge-sind-keine-vertriebenen> (letzter Zugriff 20.8.2022).

17 Selbst politische AktivistInnen, die gegen Abschiebungen protestieren, weichen auf das englische »deportation« aus, wenn sie das Wort »Abschiebung« vermeiden wollen.

18 Dies gilt nicht für die Forschung. Siehe exemplarisch: Gabriele Anderl/Simon Usaty (Hg.), Schleppen, Schleusen, Helfen. Flucht zwischen Rettung und Ausbeutung, Wien 2016. In der journalistischen Berichterstattung dagegen wird der angenommene Gegensatz von Fluchthilfe und Schleusung nur selten problematisiert; für eine solche Ausnahme, siehe zum Beispiel Florian Barth/Ahmet Senyurt, Deutsche Fluchthelfer an den EU-Außengrenzen, Report Mainz, Erstsendung 25.10.2022, <https://www.swr.de/report/humanitaere-hilfe-oder-menschenschmuggel-deutsche-fluchthelfer-an-den-eu-aussengrenzen/-/id=233454/did=25492826/nid=233454/1ovru4/index.html> (letzter Zugriff 26.10.2022).

Rechte zugestand, und die IRO, die besorgt war, dass sich nach Beendigung ihrer Tätigkeit »die Lage der in Deutschland verbliebenen Flüchtlinge äußerst prekär gestalten« würde,<sup>19</sup> schlug vor, sie offiziell »Flüchtlinge unter der Protektion der UN« zu nennen.<sup>20</sup> Doch in Deutschland war der Begriff »Flüchtling« zu diesem Zeitpunkt besetzt, nämlich von Sudetendeutschen, Pommern, Ostpreußen, Schlesierinnen – also jenen, die später als (Heimat-)Vertriebene bezeichnet wurden. Aus der Perspektive der IRO konnte das als Argument nicht gelten, denn laut IRO-Statut waren deutsche Vertriebene keine Flüchtlinge.<sup>21</sup> Als die Bundesregierung 1951 den Rechtsstatus der im Bundesgebiet verbliebenen DP's mittels Gesetzes absicherte, schuf sie eine neue Kategorie, die des »heimatlosen Ausländers«.<sup>22</sup> Dieser Begriff verwies auf den kategorischen Unterschied zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen. Wichtiger noch: Er verschwieg den Grund für die Heimatlosigkeit der DP's, nämlich ihre Verschleppung durch das nationalsozialistische Deutschland.

## Marginalisierte Vergangenheiten

Ihre Fachkompetenz befähigt HistorikerInnen nicht nur, die Begrifflichkeiten, mit deren Hilfe über Vergangenheit und Gegenwart geredet wird, zu problematisieren, sondern auch, die Selektivität geschichtlicher Rekurse in Frage zu stellen. In der öffentlichen Diskussion über die Flüchtlinge aus der Ukraine wurden im Frühjahr 2022 vor allem zwei Vergangenheiten thematisiert: die sogenannte Flüchtlingskrise von 2015–2016 und die Fluchtbewegungen als Folge des Zweiten Weltkriegs. Andere Vergangenheiten kamen in dieser Diskussion kaum vor.<sup>23</sup>

So wurden selten Parallelen gezogen zwischen der Fluchtbewegung aus der Ukraine und den Fluchtbewegungen aus dem ehemaligen Jugoslawien in den 1990er Jahren, obwohl es sich in beiden Fällen um einen Krieg in Europa handelte, MigrantInnen als Kriegsflüchtlinge bezeichnet wurden und die Größenordnungen durchaus vergleichbar waren. Die Vertreibungen während der Jugoslawienkriege tauchten in der Diskussion im März und April 2022 allenfalls auf um zu erklären, warum die EU vor mehr als 20 Jahren die sogenannte Massenzustrom-Richtlinie<sup>24</sup> beschlossen hatte, die nach

19 Zitiert nach: Institut für Besatzungsfragen Tübingen, Das DP-Problem. Eine Studie über die ausländischen Flüchtlinge in Deutschland, Tübingen 1950, S. 189.

20 Wolfgang Jacobmeyer, Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951, Göttingen 1985, S. 230.

21 Constitution of the International Refugee Organization, New York, 15.12.1946, Annex I.

22 A. N. Makarov, Das internationale Flüchtlingsrecht und die Rechtsstellung heimatloser Ausländer nach dem Bundesgesetz vom 25. April 1951, Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht 14 (1951–1952), S. 431–462. Der Begriff tauchte das erste Mal in einer Erklärung der Bundesregierung vom 30.6.1950 auf. Jacobmeyer, Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer, S. 223f.

23 AktivistInnen nahmen den Krieg gegen die Ukraine zum Anlass, um – vor allem in den sozialen Medien – an eine Vielzahl anderer Vergangenheiten zu erinnern; mir geht es hier um ein hegemoniales öffentliches Erinnern.

24 Richtlinie 2001/55/EG des Rates vom 20. Juli 2001.

dem Exodus von Flüchtlingen aus der Ukraine zum ersten Mal angewendet wurde.<sup>25</sup> Als Russland am 24. Februar 2022 die Ukraine angriff, verstiegen sich manche KommentatorInnen sogar zu der Behauptung, Putin habe den ersten Krieg in Europa seit dem Einmarsch Nazideutschlands in Polen am 1. September 1939 vom Zaun gebrochen – als habe es weder die Jugoslawienkriege noch die militärischen Niederschlagungen des Budapester Aufstands 1956 und des Prager Frühlings 1968 gegeben.<sup>26</sup>

Im öffentlichen und veröffentlichten Diskurs war im Frühjahr 2022 viel von der Willkommenskultur des Spätsommers 2015 die Rede – davon, dass Deutsche ihre Solidarität mit Geflüchteten demonstrativ zur Schau stellten und dass Städte und Gemeinden, anstatt sich gegen die Zuweisung von Flüchtlingen zu verwehren, diese mit offenen Armen empfangen. Aber der Sommer 2015 war kein Einzelfall. Drei Jahre später, im Sommer 2018, empörten sich viele in Deutschland über das Sterben von irregularisierten MigrantInnen im Mittelmeer. Hundertausende gingen auf die Straße.<sup>27</sup> Die Empörung war besonders groß, als im Sommer darauf Carola Rackete, die Kapitänin der *Sea-Watch 3*, in Italien verhaftet wurde.<sup>28</sup> Damals sagte zum Beispiel ein CDU-Bürgermeister, dass er bereits Busse angemietet habe, um die von der *Sea-Watch* geretteten Flüchtlinge von Sizilien nach Baden-Württemberg zu bringen. Eine Koalition von Städten erklärte sich bereit, Flüchtlinge aufzunehmen – zusätzlich zu denen, die ihnen nach dem Königsteiner Schlüssel zugewiesen werden.<sup>29</sup>

In meiner Wahlheimat Hamburg war die offensichtlichste Parallele zur Aufnahme von UkrainerInnen im Frühjahr 2022 nicht der Sommer 2015, und auch nicht die Aufnahme von Kriegsflüchtlingen aus Bosnien, die anfangs auch mit offenen Armen empfangen worden waren,<sup>30</sup> sondern die Aufnahme der sogenannten ÜbersiedlerInnen Ende 1989 und Anfang 1990 – also DDR-BürgerInnen, die erst über Ungarn und andere osteuropäische Länder und dann nach dem Mauerfall direkt in die Bundesrepublik ausgereist waren. Auch hier gab es zahlreiche Angebote von Privatpersonen, Menschen zu beherbergen, und die Hilfsorganisationen konnten sich vor Sachspenden kaum retten.

25 Zum Beispiel: Felix Hackenbruch, »Wer den Mut hat, sich gegen Putin zu stellen, muss Asyl erhalten«, Der Tagesspiegel (online), 2.3.2022, <https://www.tagesspiegel.de/politik/fdp-politiker-konstantin-kuhle-wer-den-mut-hat-sich-gegen-putin-zu-stellen-muss-asyl-erhalten/28123204.html> (letzter Zugriff 20.8.2022).

26 Zum Beispiel: Martin Kessler, Der erste Überfall auf ein souveränes Land seit 1939, Rheinische Post (online), 24.2.2022, [https://rp-online.de/politik/ausland/putins-einmarsch-in-die-ukraine-ist-der-erste-ueberfall-auf-ein-land-seit-1939\\_aid-66573111](https://rp-online.de/politik/ausland/putins-einmarsch-in-die-ukraine-ist-der-erste-ueberfall-auf-ein-land-seit-1939_aid-66573111) (letzter Zugriff 20.8.2022).

27 Klaus Neumann, Waving, but also drowning, Inside Story, 24.7.2018, <https://insidestory.org.au/waving-but-drowning/>(letzter Zugriff 20.8.2022).

28 Klaus Neumann, The Appeal of Civil Disobedience in the Central Mediterranean: German Responses to the June 2019 Mission of the *Sea-Watch 3*, in: Journal of Humanitarian Affairs 2 (2020) 1, S. 53–61.

29 Bündnis »Städte Sicherer Häfen«, <https://staedte-sicherer-haefen.de/>(letzter Zugriff 20.8.2022).

30 Norman Raap, Die Helfer blockieren die Hilfe, Hamburger Abendblatt (online), 30.7.1992, <https://www.abendblatt.de/archiv/1992/article203939685/Die-Helfer-blockieren-die-Hilfe.html> (letzter Zugriff 20.8.2022).

## Zwischenfazit

Bislang ging es mir darum, vier Punkte zu veranschaulichen:

*Erstens:* Nicht nur wird die erzählte Vergangenheit eingesetzt, um die Gegenwart zu erklären und zu kontextualisieren. Erzählungen über die Gegenwart dienen auch dazu, die Vergangenheit zu deuten, sie bisweilen umzudeuten, und manchmal regelrecht mit ihr abzurechnen. Dabei muss die Vergangenheit nicht explizit thematisiert werden. Oft genügt es, durch den Gebrauch entsprechender Begrifflichkeiten an bereits kursierende Narrative zu erinnern. Die Ankunft ukrainischer Flüchtlinge zum Beispiel gab einen Anlass, um über 2015 zu reden (und um möglicherweise die Geschichte von 2015 umzuschreiben).

*Zweitens:* Geschichte und Geschichten werden immer wieder neu produziert. Wenn ich meinen LeserInnen zum Beispiel von ÜbersiedlerInnen in Hamburg berichte, will ich damit auch ein neues Narrativ in Umlauf setzen. Aber meistens sind Erinnerungen und Geschichte ja bereits da. Es genügt, an sie anzuknüpfen oder sie bestenfalls zu mobilisieren. Bereits bei der Erwähnung von Begriffen wie Vertreibung, Flucht, Flüchtling, Asylant, Schleuser, Fluchthelfer, Deportation usw. schwingen Erinnerungen und Geschichte(n) mit. Zum Teil können das ganz persönliche Erinnerungen sein, zum Teil sind es aber auch Narrative, die wir mit anderen teilen und die durch regelmäßigen Austausch gefestigt worden sind.

*Drittens:* Die Vergangenheit, die wir erinnern oder historisieren, ist nur ein Bruchteil dessen, was historisiert oder erinnert werden könnte. Es geht bei der Verfertigung von Geschichte und Geschichten immer auch um eine Unmenge von Vergangenen, das verdrängt oder vergessen wurde.

*Viertens:* Narrative über die Vergangenheit rekurren ihrerseits auf Erzählungen, Deutungen, Erinnerungen. Wenn ein oberbayerischer Flüchtlingshelfer Angela Merkel zitierte in dem Bemühen zu sagen, dass man die Ankunft zahlreicher Menschen aus der Ukraine logistisch bewältigen werde, dann bezog er sich auf eine Deutung ihres Satzes, die ihn aus seinem historischen Kontext, der Jahrespressekonferenz vom 31. August 2015, löste, in der »Wir schaffen das« die Antwort der Bundeskanzlerin auf die Proteste in Heidenau war.

Ein wesentlicher Teil der Arbeit kritischer Geschichtswissenschaft – und, unter dem Gesichtspunkt ihres Nutzens, ihr vielleicht wichtigster Aspekt – ist eine Kritik von Geschichte, Geschichten und öffentlicher und sozialer Erinnerung. Oft beinhaltet eine solche Kritik auch eine Kritik der Gegenwart. Es kann selbstverständlich auch nützlich sein, Geschichte zu produzieren oder zu mobilisieren, um zu einem besseren Verständnis der Gegenwart zu kommen. Auf eine solche Mobilisierung von Geschichte zielten HistorikerInnen ab, die im Mai 2022 an das hundertjährige Jubiläum des Vertrages von Rapallo erinnerten um zu erklären, inwiefern der Argwohn von Deutschlands Verbündeten hinsichtlich seiner Haltung zu Russland eine lange Vorgeschichte hat.<sup>31</sup> AlthistorikerInnen haben in den letzten Jahren in Debatten über Zwangsmigration interveniert, indem sie die Mobilität der Menschen in der Antike betonten und so denen den Wind aus den Segeln zu nehmen versuchten, die behaupten, dass Men-

31 Zum Beispiel: Rainer Volk, Die Rolle der Geschichte für die deutsch-russischen Beziehungen, BR24, Bayerischer Rundfunk, 6.5.2022, <https://www.br.de/nachrichten/deutschland-welt/die-rolle-der-geschichte-fuer-die-deutsch-russischen-beziehungen,T4yodYt>.

schen von Natur aus sesshaft sind, nie ihre Heimat verlassen (schon gar nicht ihre Heimat verlassen wollen), dass also Migration nicht in der menschlichen Natur liege oder ein Phänomen des 21. Jahrhunderts sei.<sup>32</sup>

## Eine Sackgasse mit Potenzial

Historische Arbeit ist bisweilen auch nützlich, wenn sie sich mit scheinbar Nutzlosem beschäftigt.<sup>33</sup> Die immer noch weit verbreitete Annahme, es sei die zentrale Aufgabe von Geschichte, uns in der Welt zu verorten, oder der Glaube, wir könnten mithilfe von Geschichte aus den Fehlern der Vergangenheit lernen, setzen voraus, dass wir an Geschichte – im Sinne von erzählter Vergangenheit – insofern interessiert sein sollten, als sie eine *Vorform* der Gegenwart abbildet. Was einmal passiert ist, aber keine Bedeutung für die Gegenwart hat – was somit irrelevant für die Formel »wir sind, wie wir geworden sind«<sup>34</sup> ist – könnte aus dieser Perspektive somit außer Acht gelassen werden.

Das ist weder schlüssig noch alternativlos. Es gab in der Geschichte viele Entwicklungen, die ins Leere führten. Elemente unserer Gegenwart können sich auch als derartige Sackgassen herausstellen. Dass etwas einmal eine Sackgasse war, heißt jedoch nicht, dass es nie wiederkehren wird. Geschichte verläuft nicht immer kontinuierlich und nie linear. Es gibt Zeitsprünge, Rückwärts- und Seitwärtsbewegungen, manchmal sogar eine neue Zeitrechnung (nicht nur im übertragenen Sinne). Ein Blick auf die Vergangenheit, der sich auch und gerade auf die Sackgassen der Geschichte richtet, die dem Vergessen preisgegeben wurden oder nur noch als Spuk<sup>35</sup> wahrgenommen werden, sensibilisiert auch für das Potenzial der Zukunft, die eben etwas Anderes sein kann als ein Immer-weiter-so.

Ich will das an einem Beispiel aus dem Feld der Zwangsmigrationsgeschichte, einer kurzen Geschichte des Rechts auf Asyl, verdeutlichen. Im modernen Völkerrecht ist der Asyl-Begriff nicht verbindlich und eindeutig definiert.<sup>36</sup> Er bezieht sich vor allem auf das Recht von Nationalstaaten, AusländerInnen, die auf ihrem Territorium Schutz gesucht haben, nicht an deren Heimatstaat auszuliefern, und das daraus abgeleitete Privileg, Bedingungen festzulegen, unter denen Zuflucht gewährt wird. Der Begriff kann aber auch davon abweichend das Recht von Personen bezeichnen, den Schutz von Staaten, deren Staatsbürgerschaft sie nicht besitzen, in Anspruch zu nehmen. Doch während das Recht von Nationalstaaten, Asyl zu gewähren, Bestandteil

32 Zum Beispiel: Elena Isayev, *Between Hospitality and Asylum: A Historical Perspective on Agency*, in: *International Review of the Red Cross* 99 (2017) 904, S. 1–24.

33 Auch scheinbar nutzlos ist das, was ich einmal »trash of history« genannt habe; darauf werde ich hier allerdings nicht eingehen können. Siehe Klaus Neumann, *Starting from Trash*, in: Robert Borofsky (Hg.), *Remembrance of Pacific Pasts: An Invitation to Remake Histories*, Honolulu 2000, S. 62–77.

34 So lautet der Titel eines Buches des Historikers Hagen Schulze: *Wir sind, wie wir geworden sind. Vom Nutzen der Geschichte für die deutsche Gegenwart*, München 1987.

35 Avery F. Gordon, *Haunting Matters: Haunting and the Sociological Imagination*, 2<sup>nd</sup> edition, Minneapolis 2008.

36 Guy S. Goodwin-Gill/Jane McAdam (with Emma Dunlop), *The Refugee in International Law*, 4<sup>th</sup> edition, Oxford 2021, S. 400.

des geltenden Völkerrechts ist, gibt es keinen völkerrechtlich verbrieften Individualanspruch auf Asyl.

Im modernen Völkerrecht wurde das Recht der Asylgewährung Merkmal der Souveränität des Nationalstaats. Im 20. Jahrhundert fand dieses Recht Eingang in einen Text, der eigentlich die Menschenrechte vor nationalstaatlicher Willkür schützen sollte. In der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 heißt es in Artikel 14 (1): »Jeder hat das Recht, in anderen Ländern vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen.«<sup>37</sup> Der Völkerrechtler Otto Kimminich bemerkte dazu einmal treffend, dass dieses Recht, Asyl zu suchen, nichts Anderes bedeute, »als das Recht, sich auf die Flucht zu begeben«.<sup>38</sup>

Dabei hatte man sich nur ein Jahr zuvor in der Kommission für Menschenrechte auf ein vergleichsweise expansives Recht auf Asyl – nämlich dass »Everyone shall have the right to seek and be granted asylum from persecution«<sup>39</sup> – geeinigt. Ein insbesondere von der französischen Delegation favorisiertes individuelles Recht auf Asyl wurde bei den weiteren Beratungen mit der Begründung kassiert, es bedeute einen unzumutbaren Eingriff in die Souveränität der Nationalstaaten. Doch hieß die Verabschiedung der Allgemeinen Erklärung nicht, dass damit der Kampf um ein individuelles Recht auf Asyl verloren war, denn namhafte Völkerrechtler lehnten damals die Formulierung des Artikels 14 als ungenügend ab.

In den 1950er und 1960er Jahren war die UN-Kommission für Menschenrechte bestrebt, die bürgerlichen und politischen Rechte der Allgemeinen Erklärung in einem bindenden internationalen Vertrag, dem sogenannten Zivilpakt, zu kodifizieren. Aufgrund von Vorbehalten der Mehrheit der UN-Mitgliedsstaaten, die im individuellen Recht auf Asyl eine Beschneidung nationaler Hoheitsrechte und eine Gefährdung ihrer Sicherheitsinteressen sahen, wurde dieses Recht nicht in den Zivilpakt aufgenommen. Stattdessen verständigte sich die Kommission auf eine Resolution der UN-Vollversammlung, die Erklärung über territoriales Asyl von 1967, als ersten Schritt zu einem völkerrechtlich verbindlichen Abkommen.<sup>40</sup> Deren Formulierung ging insofern über die Allgemeine Erklärung von 1948 hinaus, als sich die Staatengemeinschaft für die Gewährung von Asyl verantwortlich erklärte. Artikel 2 bestimmt u.a.: »Hat ein Staat Schwierigkeiten, Asyl zu gewähren oder seine Asylgewährung fortzusetzen, so erwägen die Staaten im Geiste internationaler Solidarität jeder für sich oder gemeinsam oder mit Hilfe der Vereinten Nationen geeignete Maßnahmen, um die Bürde jenes Staates zu erleichtern.«<sup>41</sup>

Die Erwartung, dass dieser Erklärung eine Asyl-Konvention – als Pendant zur Flüchtlingskonvention von 1951 – folgen würde, die ein Recht auf Asyl festschreibt, er-

37 Vereinte Nationen – Vollversammlung, Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, 10.12.1948, UN Dokument A/RES/217 A (III).

38 Otto Kimminich, *Der internationale Rechtsstatus des Flüchtlings*, Köln 1962, S. 81.

39 Vereinte Nationen – ECOSOC, *Draft International Declaration on Human Rights*, 16.12.1947, UN Dokument E/CN.4/77 ANNEX A.

40 Savitri Taylor/Klaus Neumann, *Australia and the 1967 Declaration on Territorial Asylum: A Case Study of the Making of International Refugee and Human Rights Law*, in: *International Journal of Refugee Law* 30 (2018) 1, S. 8–30.

41 Vereinte Nationen – Vollversammlung, *Erklärung über territoriales Asyl*, 14.12.1967, UN Dokument A/RES/2312 (XXII).

füllte sich jedoch nicht. Eine zur Ausarbeitung einer solchen Konvention in Genf Anfang 1977 abgehaltene UN-Konferenz, an der 92 Staaten teilnahmen, endete ergebnislos, und damit war der Versuch, ein Recht auf Asyl im Völkerrecht zu verankern, bis auf weiteres gescheitert.<sup>42</sup> Die Entwicklung des internationalen Rechts auf Asyl endete also in einer Sackgasse. Tragisch ist, dass in dem Maße, in dem diese Sackgasse der Geschichte in Vergessenheit geriet, damit auch die möglichen Lösungsansätze, nicht zuletzt die Idee vertraglich vereinbarter internationaler Solidarität, fast ganz aus dem Bewusstsein verschwanden.<sup>43</sup> Wenn heute vom Asylrecht die Rede ist, dann wird gemeinhin angenommen, dass das etwas mit der Flüchtlingskonvention von 1951 zu tun habe, obwohl das Wort Asyl in den Artikeln dieser Konvention nicht vorkommt.<sup>44</sup>

Zwar haben etliche Länder, darunter auch die Bundesrepublik Deutschland, ein – in der Regel nur vage definiertes – individuelles Recht auf Asyl in ihrer Verfassung verankert. Praktisch ist das allerdings nicht von großer Bedeutung, was lange Zeit an einer restriktiven Asylgewährungspraxis lag und heute vor allem daran, dass selbst Staaten wie Deutschland sich auf die Flüchtlingskonvention und nicht so sehr auf das Recht auf Asyl berufen, wenn sie über Asylgesuche entscheiden. 2021 lag die Schutzquote in Deutschland bei 43,2 Prozent, doch die Quote derjenigen, die als Asylberechtigte oder Familienangehörige von Asylberechtigten nach Artikel 16a Grundgesetz anerkannt wurden, bei nur 0,8 Prozent.<sup>45</sup>

## Allzu sehr in Vergessenheit geratene Lebende und Tote

Ich habe die Geschichte des Rechts auf Asyl relativ ausführlich erzählt, weil mir daran gelegen ist, eine historische Praxis vorzuführen (und nicht nur sie zu beschreiben). Über den gebräuchlichen Einsatz von Fußnoten, mit deren Hilfe HistorikerInnen demonstrieren, dass sie – ungeachtet ihres Fokus auf einen Erzählstrang – mit der Vergangenheit umfänglich vertraut sind, geht diese Praxis weit hinaus, denn sie möchte Alternativen zu einer sich scheinbar nahtlos aus der Vergangenheit ergebenden Gegenwart aufzeigen.

Der Verweis auf Vergangenheiten, die trotz ihrer offensichtlichen Relevanz bei der öffentlichen Deutung der Gegenwart übersehen werden (also zum Beispiel der Hinweis, dass der Anknüpfung von Kriegsflüchtlings aus der Ukraine die Anknüpfung von Hundertausenden von Kriegsflüchtlings aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens voraus-

42 Savitri Taylor/Klaus Neumann, Australia and the Abortive Convention on Territorial Asylum: A Case Study of a Cul de Sac in International Refugee and Human Rights Law, in: International Journal of Refugee Law 32 (2020) 1, S. 86–112.

43 In den letzten Jahren hat der Individualanspruch auf Asyl neuerliche Beachtung gefunden; siehe zum Beispiel: Alessandra Sciarba/Filippo Furri, Human Rights Beyond Humanitarianism: The Radical Challenge to the Right to Asylum in the Mediterranean Zone, in: Antipode 50 (2018) 3, S. 763–782.

44 Für ein Beispiel eines kürzlich erschienenen Textes, in dem die hier beschriebene Sackgasse nicht erwähnt wird, siehe Sara Nimführ, Asyl, in: Brigitta Schmidt-Lauber/Manuel Liebig (Hg.), Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar, Wien 2022, S. 31–38.

45 Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Aktuelle Zahlen. Ausgabe: Februar 2022, S. 11, [https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Statistik/AsylinZahlen/aktuelle-zahlen-februar-2022.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=3](https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Statistik/AsylinZahlen/aktuelle-zahlen-februar-2022.pdf?__blob=publicationFile&v=3) (letzter Zugriff 20.8.2022).

gegangen war) beabsichtigt dagegen nicht die Imagination alternativer Gegenwarten, sondern möchte in erster Linie die Produktion und Mobilisierung von Erinnerung, Geschichte und Geschichten kritisch hinterfragen.

Manche blinden Flecken, Erinnerungslücken und Vergesslichkeiten sind *an sich* eine Aufforderung an HistorikerInnen, gegen sie anzuschreiben. Um die soll es im letzten Teil meines Essays gehen. Mein Ausgangspunkt ist diesmal die museale Darstellung von Zwangsmigration im Berliner Dokumentationszentrum *Flucht, Vertreibung, Versöhnung*. Als ich das Dokumentationszentrum im Frühjahr 2022 das erste Mal besuchte, war ich, nach anfänglicher Erleichterung über das Fehlen revisionistischer Untertöne, enttäuscht. Warum musste alles so glatt sein, so ganz ohne Kanten, ohne den Hauch von unbotmäßigem Pathos? Warum gab es scheinbar nicht das Bemühen, die BesucherInnen verstört oder aufgewühlt oder mit vielen Fragen zurückzulassen? Es war zwar gut, dass es nicht allein um die Vertreibung Deutscher im Ausgang des Zweiten Weltkriegs ging, aber gleichzeitig hatte ich den Eindruck, dass Flucht und Vertreibung normalisiert wurden und somit auch etwas von ihrem Schrecken verloren. Trotz des lobenswerten Fokus auf Nationalismus und den Nationalstaat als Bedingungen für Flucht und Vertreibung im 20. und 21. Jahrhundert schien mir die Ausstellung die Erfahrung von Flucht und Vertreibung universalisieren zu wollen. Zu oft schienen mir Flüchtlinge und Vertriebene (nicht nur die deutschen) und ihre Ängste und Hoffnungen bei dem Bemühen, nichts Falsches zu sagen und keine unbotmäßigen Emotionen zu schüren, unterzugehen.

Kurz nach meinem Besuch in der Ausstellung las ich Christiane Hoffmanns Bestseller *Alles, was wir nicht erinnern*. Der Text verstört und provoziert Fragen. Auch Hoffmann hatte das Dokumentationszentrum besucht. Im Epilog ihres Buches schreibt sie, dass sie enttäuscht gewesen sei, weil sie vergeblich etwas gesucht habe, »das zu Herzen geht«. <sup>46</sup> Anders als Hoffmann war ich nicht auf der Suche nach Trost. Aber auch mir ging die Ausstellung am Ende zu wenig »zu Herzen«. Das lag, glaube ich, daran, dass sie sich nicht energisch genug kümmerte um die, deren Schicksale vergessen wurden, zu wenig Parteinahme zeigte für die, die keine Stimme hatten und haben, und bedacht war auf die Unangreifbarkeit ihrer Darstellung des »großen Ganzen«. Nun bewegen sich Geschichtsmuseen notgedrungen innerhalb eng gesetzter Grenzen. Für mich als jemand, der über die Vergangenheit (sowie in der Gegenwart) schreibt – oder jemand wie Hoffmann, deren Buch auch eine Familiengeschichte ist – gibt es diese Grenzen glücklicherweise nicht.

Vor genau 150 Jahren, ein Jahr bevor Nietzsches *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* entstand, veröffentlichte der französische Historiker Jules Michelet den zweiten Band seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts. In dessen Einleitung gibt es einen bemerkenswerten Passus, der Anfang der 1950er Jahre von Roland Barthes wiederentdeckt wurde und der mich, seit ich ihn das erste Mal bei Barthes las, nicht losgelassen hat. Michelet vergleicht darin die Aufgabe des – damals in der Tat fast ausschließlich männlichen – Historikers mit der eines Magistrats, der sich von Amtes wegen um die Toten und ihre Hinterlassenschaft kümmert. Es sei die Pflicht des Historikers, schreibt Michelet, den »allzu sehr in Vergessenheit geratenen Toten« Beistand zu gewähren – dies auch deshalb, weil die Gerechtigkeit des Magistrats (und des His-

46 Christiane Hoffmann, *Alles, was wir nicht erinnern*, München 2022, S. 271.

torikers) verlässlicher sein könnte als die »vergessenen Zärtlichkeiten« und »so rasch getrockneten Tränen« der Hinterbliebenen.<sup>47</sup> Und weiter heißt es bei ihm:

»Niemals in meiner Laufbahn habe ich diese Pflicht des Historikers aus den Augen verloren. Ich habe vielen allzu sehr in Vergessenheit geratenen Toten den Beistand gewährt, den ich selbst benötigen werde.

Ich habe sie für ein zweites Leben exhumiert. ... [Die Geschichte] erweckt diese Toten zu neuem Leben. Ihre Gerechtigkeit führt also die zusammen, die nicht zur selben Zeit gelebt haben, entschädigt manche, die nur für einen Augenblick erschienen sind, um sogleich wieder zu verschwinden. Sie leben nun mit uns, die wir uns als ihre Verwandten, ihre Freunde fühlen. So bildet sich eine Familie, eine gemeinsame Bürgerschaft der Lebenden und der Toten.«<sup>48</sup>

Der australische Historiker Greg Denning schrieb einmal, dass er sich verpflichtet fühle, besondere Aufmerksamkeit denen zuteilwerden zu lassen, »on whom the forces of the world press most hardly«.<sup>49</sup> Denning und Michelet wollten Geschichte schreiben, um den VerliererInnen der Geschichte und den allzu sehr in Vergessenheit geratenen Toten posthume Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wie Walter Benjamin gingen sie davon aus, dass vergangenes Unrecht mitnichten vergangen ist.<sup>50</sup> Es gibt gute Gründe, warum gerade die Toten einen Anspruch auf derlei Gerechtigkeit haben,<sup>51</sup> aber die besondere Aufmerksamkeit, die Denning einforderte und die seine Arbeit als Historiker auszeichnete, sollte auch den Lebenden zukommen, also all denen, »on whom the forces of the world press most hardly« – und zu ihnen gehören Flüchtlinge, Staatenlose, Asylsuchende, irregularisierte MigrantInnen und Vertriebene in besonderem Maße.

## Zum Schluss

*Nachteilig* sind Geschichten von Zwangsmigration, wenn sie die Vergangenheit mythologisieren, wenn sie zur Verfestigung ungerechter gegenwärtiger Verhältnisse beitragen und wenn sie die Vergangenheit nur aus der Perspektive der Gegenwart wahrnehmen und somit die Sackgassen der Geschichte, die auch alternative Zukunftsentwürfe enthalten können, ausblenden.

*Nützlich* kann Geschichte sein, wenn sie sich kritisch mit in der Öffentlichkeit kursierenden Erinnerungen und Geschichten auseinandersetzt, wenn sie Geschichte und Geschichten produziert und mobilisiert, die uns helfen, für gerechte Verhältnisse

47 Jules Michelet, zitiert nach: Roland Barthes, Michelet, Stuttgart 1980, S. 123. Zum Historiker als Magistrat, Barthes und seiner Interpretation Michelets, siehe: Henning Trüper, Rettung der Toten vor dem Vergessen. Historisierung und Humanitarismus, in: KulturPoetik 22 (2022) 1, S. 9–27.

48 Michelet, zitiert nach: Barthes, Michelet, S. 123f.

49 Greg Denning, Beach Crossings: Voyaging Across Times, Cultures, and Self, Philadelphia 2004, S. 12.

50 Klaus Neumann, Shifting Memories: The Nazi Past in the New Germany, Ann Arbor 2000, S. 6f.

51 Robert Wennberg, The Moral Standing of the Dead and the Writing of History, in: Fides et Historia 30 (1998) 2, S. 51–63.

einzutreten und »die Gegenwart in eine kritische Lage zu bringen«. <sup>52</sup> Nützlich kann Geschichte auch gerade dann sein, wenn sie sich mit Unnützem beschäftigt: mit Sackgassen und mit den VerliererInnen der Geschichte, auch wenn diese bereits tot sind und zu einer vermeintlich abgeschlossenen Vergangenheit gehören.

**Klaus Neumann** hat 1989 mit einer Arbeit über postkoloniale Geschichtserzählungen in Papua-Neuguinea promoviert und war bis 2018 an verschiedenen australischen Universitäten tätig, zuletzt als Professor für Geschichte an der Deakin University. Über die Jahre hat er sich mit so unterschiedlichen Themen beschäftigt wie: Kolonialismus und Postkolonialismus, historischer Gerechtigkeit, Einwanderungs- und Flüchtlingspolitik, dem Recht auf Asyl und sozialer Erinnerung. Neben wissenschaftlichen Aufsätzen und Büchern hat er Hörspiele und zahlreiche Essays geschrieben. Seit 2018 arbeitet er für die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur an einem Buch über die Aufnahme von Geflüchteten in Deutschland nach dem Mauerfall und ist Honorary Professor an der Deakin University.  
E-Mail: klaus.neumann@wiku-hamburg.de

---

52 Walter Benjamin, Das Passagenwerk, herausgegeben von Rolf Tiedemann, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1983, S. 588.